



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

Frankfurt ; Leipzig, 1768

VD18 9036676X

XVII Hauptst. Von der Religion, und dem Aberglauben im zehnten und eilften Jahrhunderte.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39081

Gelassenheit gelobet. Leo der IX, welcher der Zahl der Heiligen einverleibet worden, wird für einen blutdürstigen Mann ausgerufen. Die Normänner verübten in dem Kirchenstaate Streifereyen und Verwüstungen. Leo, um ihnen Einhalt zu thun, suchet Hülfe beym Kaiser; Voltaire fraget, ob er für so viel Blutvergiesen Buse gethan. Es war schon Uebels genug von etlichen Päpsten des zehnten Jahrhunderts zu sagen; man brauchte kein Gift wider jene auszuspenen, welche als Heilige verehret werden (p).

XVII Hauptstück.

Von der Religion und dem Aberglauben im zehnten und eilften Jahrhunderte.

Etliche Ketzer, welche damals in Frankreich entstanden und gestrafet worden sind; Berengar Erzdiakon von Tours, welcher seine Irrthümer über das heil. Abendmahl aus-

(p) Duchêne Vie des Papes.

ausgestreuet, und von vielen Kirchenversammlungen verdammet worden; ein deutscher Kaiser, der seine Gemahlinn, welche sich nicht aufgeföhret, wie einer Kaiserinn zu steht, dem Angeben nach lebendig hat verbrennen lassen; sehet, das ist schier der ganze Inhalt des Hauptstückes, welches zur Ueberschrift hat: von der Religion und dem Aberglauben im zehnten und eilften Jahrhunderte. Alles, was man nach dem Herrn von Voltaire daraus schliefen soll, besteht darin, daß es damals grausame und blutdürstige Bischöfe, schwachsinnige Christen, erleuchtere und unschuldige Menschen, die man für Ketzer hielt, gegeben habe; und daß man schier nicht gewußt, was man vom Abendmahle glauben sollte.

„ Zur Zeit König Roberts, sagt er,
 „ waren etliche Priester in Frankreich, die
 „ man der Ketzeren halben angeklaget. Man
 „ nannte sie nur darum Manichäer, damit
 „ man ihnen einen verhaßten Namen machte.
 „ Man schrieb ihnen abscheuliche Laster und
 „ widernatürliche Meynungen zu, dergleich-
 „ en man jenen immer zur Last legt, deren
 „ Glaubenslehren man nicht kennet „. Er
 „ meldet hierauf die wider diese Ketzer geführten
 Klag-

Klagen, und setzet hinzu: „Das einzige,
 „ was gewiß ist, ist dieses, daß König
 „ Robert und seine Gemahlinn Constantia
 „ sich nach Orleans begeben, wo etliche Ver-
 „ sammlungen von denen, welche man
 „ Manichäer nannte, gehalten wurden.
 „ Die Bischöfe liesen dreyzehn dieser Arme
 „ seligen verbrennen „

Voltaire nimmt es für übel, daß man diesen Ketzer den Namen Manichäer angehenkt hat, und er saget, daß dies allein geschehen sey, um sie verhaßt zu machen. Allein er ist nicht mehr berechtigt, dieselben zu entschuldigen, als die Katholischen zu verdammen. Diese Schwärmer sind überzeuget worden, daß sie in ihren Ausschweifungen, wie auch in vielen Stücken ihres Glaubens, mit den alten Manichäern übereinkämen; ist es denn wunderlich, daß man ihnen denselbigen Namen gegeben? Man lese nur Glaber Rudolphen, einen zeitgenossenen Geschichtschreiber, wo man die ausführliche Erklärung aller dieser Glaubenslehren, samt deren Widerlegung, antreffen wird.

Um die Geistlichkeit wegen Bestrafung dieser Ketzer verhaßt zu machen; sagt Voltaire

taire

taire ohne Scheu, die Bischöfe hätten drey-
 zehn dieser Armseligen verbrennen lassen.
 Es ist Schade, daß der zeitgenossene Ge-
 schichtschreiber, der selbst den Orte ge-
 wesen, gerade das Widerspiel meldet. Der
 König, saget er (q), that sein Mögliches
 diesen Armseligen die Augen zu eröffnen,
 und sie durch Güte zurückzubringen. Er
 lies vor der Stadt ein großes Feuer anstecken,
 um sie durch diesen Anblick abzuschrecken. Er
 lies ihnen noch dazu hart anliegen, daß sie
 sich der Strafe entziehen sollten. Als er end-
 lich ihre Halsstarrigkeit nicht biegen konnte;
 lies er dreyzehn der hartnäckigsten hinrichten.
 Man sieht, daß Glaber hier nicht die ge-
 ringste Meldung von den Bischöfen thut.

Der Artikel von Berengaren ist sehr
 merkwürdig. Es erhellet daraus, daß der
 Herr von Voltaire in der katholischen
 Christenlehre sehr schlecht, in der calvinischen
 aber vortrefflich unterrichtet sey. „ Es zog
 „ sich einiges Gewölk, sagt er, über das
 „ Abendmahl auf. Die Frage, ob Brod
 „ und Wein in die zweyte Person der
 „ Dreyfaltigkeit, und folglich in Gott

M

„ ver-

(q) Glaber Lib. 3. C. 8.

„ verwandelt werden: ob man diese
 „ zweyte Person allein durch den
 „ Glauben ißt und trinkt, diese Frage
 „ ist den griechischen Christen, deren Ein-
 „ bildungskraft übrigens so lebhaft war,
 „ nicht einmal in den Sinn gekommen.
 „ Man begnügte sich auch zu den ersten
 „ christlichen Zeiten, das Abendmahl des
 „ Abends zu halten, und dasselbe bis zur
 „ Zeit, wovon ich rede, unter zweyerley
 „ Gestalten zu empfangen, ohne einen
 „ gewissen und bestimmten Begriff von
 „ diesem Geheimnisse zu haben. End-
 „ lich lehrte Berengar, Erzdiakon von
 „ Tours, gegen das Jahr 1050 schriftlich
 „ und auf der Kanzel, daß der wahre Leib
 „ Jesu Christi unter den Gestalten des
 „ Brods und Weines weder sey, noch
 „ seyn könne „.

Der Herr von Voltaire stellet hier die
 Katholischen als schwach sinnige Leute vor,
 welche glauben, daß das Brod und der Wein
 im heil. Abendmahle in die zweyte Person
 der Dreieinigkeit verwandelt werden. Solch
 eine Beschuldigung ist zu ungeschickt, den
 Katholischen einen Nachtheil zu verursachen.
 Sie ist Niemanden als ihrem Urheber nach-
 theilig.

theilig. Die Katholischen haben niemals gelehret, daß das Brod und der Wein in die zweyte Person der Dreyeinigkeit verwandelt werden. Sie haben niemals gelehret, daß das Brod und der Wein Gott werden. Vernehmet ihren Glauben:

Sie glauben, daß das Brod und der Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi verwandelt werden. Dieser Leib und dieses Blut sind dasjenige, was sie zur Zeit gewesen, als Jesus Christus auf Erden wanderte. Dieser Leib und dieses Blut waren damals mit der Seele Jesu Christi, und mit seiner Gottheit vereiniget: mithin sind sie es auch noch im heil. Abendmahle. Diese Verwandlung bezieht sich also auf den Leib Jesu Christi, und nicht auf seine Seele, noch auf die göttliche Person Jesu Christi. Schauet, das ist der Glauben der Katholischen! Die ganze Erklärung des Herrn von Voltaire könnte Jemanden auf die Gedanken bringen, daß er von diesem Glauben nichts wisse; unterdessen ist es sehr gewiß, daß er die katholische Glaubensunterweisung einmal gewußt habe, und daß es ihm an Gedächtniß nicht fehle.

Er scheint nicht büsser in den Geschichten, als in den Glaubenslehren unterrichtet zu seyn, indem er saget, man habe sich zu den ersten Zeiten des Christenthums begnüget, das Abendmahl des Abends zu halten, und dasselbe bis ins eilfte Jahrhundert unter zweyerley Gestalten zu empfangen. Er hätte von Tertullianen (r) lernen können, daß man das Nachtmahl nüchtern empfangen, und daß es demnach des Morgens gehalten worden, wenn nicht eine Ursache von einer außerordentlichen Nothwendigkeit vorhanden gewesen. Was die Empfangung des heil. Abendmahles unter zweyerley Gestalten betrifft; so war dieser Gebrauch in der Kirche niemals allgemein: er ist immer schwächer gewesen, als der Gebrauch der Communion unter einer einzigen Gestalt (s).

Das heist die ganze Kirche mit allem Fleiße verleunden, wenn man vorgiebt, daß man bis ins eilfte Jahrhundert keinen gewissen und bestimmten Begriff von diesem Geheimnisse gehabt habe. Solch eine Frechheit verdienet nichts anders als Hohn und

(r) Tertull. de Orat. (s) Mr. de Meaux, Avertiss. aux Protestans.

und Verachtung. Die Lehre der Väter über diesen Punkt ist so klar, daß, als die Sacramentierer sie mit ihren Lehren nicht paaren konnten, sie dieselbe gänzlich verworfen haben. Diese Verwerfung der Sacramentierer ist die stärkste Probe, daß ihnen die Lehre der Väter zuwider laufe, und mithin daß es grundfalsch sey, daß man bis ins eilfte Jahrhundert keinen gewissen und bestimmten Begriff von diesem Geheimnisse gehabt habe. „ Die gemeinste Meynung, füget Voltaire hinzu, war jene zweifelsohne, daß man den wahren Leib Jesu Christi äße. Man stritt auch so gar darum, ob man ihn verdaunete und wie dergabe „.

Der Herr von Voltaire hätte wohl unterlassen können, ungebührliche Gedanken in ehrwürdige und heilige Sachen zu mischen. Der Katholik hat über diesen Punkt keinen Anstand. Er weiß, daß der Leib Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes zugegen sey. Diese Gestalten sind der Auflösung unterworfen, gleichwie sich die Nahrung auflöset. Sobald nun die Gestalten aufgelöset sind; höret der Leib Jesu Christi auf allda gegenwärtig zu seyn. Haben in den dummen und barbarischen Jahrhunderten

en etliche Gottesgelehrte, welche sich zu diesen Zeiten schickten, diese Frage aufgeworfen; so muß ihr Beyspiel einem bescheidenen Manne nicht zur Richtschnur dienen.

In der Erläuterung, die man hierauf von der Lehre der Sacramentierer giebt, findet sich ein Kunstgriff und eine Art der Gelehrtheit, welche überzeugende Beweise der Unwissenheit und Treulosigkeit abgeben.

„ Es scheint, heist es, daß man in vielen
 „ Kirchen, besonders in Aengellande, ge-
 „ glaubet habe, daß man Jesum Christum
 „ allein geistlicher Weise äße und tränke.
 „ Man behauptet durch etliche Auszüge aus
 „ verschiedenen Schriftstellern, die zu selbiger
 „ Zeit geschrieben, zu erweisen, daß alles,
 „ was vom Leibe Jesu Christi im Abend-
 „ mahle gesagt wird, geistlicher Weise zu
 „ verstehen sey. Die merklichste Stelle ist,
 „ welche man aus Ratramen, einem
 „ Mönche von Corbie, anführet: Es ist der
 „ Leib Jesu Christi, sagt dieser Schrift-
 „ steller, welcher nicht durch die leib-
 „ lichen Sinne, sondern mit den Augen
 „ des gläubigen Geistes empfangen
 „ und gegessen wird „.

Allein

Allein der Herr von Voltaire probieret nichts dadurch wider die Katholischen, erstlich, weil dieser Schriftsteller hierin nichts saget, was nicht jeder Katholischer noch heutiges Tages sagen könne. Die Eindrücke, welche in den leiblichen Sinnen geschehen, wann man das Abendwahl sieht und genießt, kommen nicht vom Leibe Jesu Christi, sondern von den Gestalten her. Der Glaube sieht und erkennet allda, was die Sinne nicht sehen und nicht erkennen.

Zweytens erkläret eben dieser Katram in demselbigen Werke die Verwandlung, woraus erhellet, daß der Glaube dieses Schriftstellers derselbige gewesen, den die Kirche heute zu Tage hat. Man darf den Auszug dieses Werkes in der Kirchenhistorie vom Fleury nur nachsehen. Die übrigen Stellen, welche Voltaire anführet, lassen sich auf dieselbige Art auslegen. Also hat er für diesesmal seine Gelehrtheit vergeblich an den Laden geleet.

Er zeigt hiernächst ein herzliches Mitleiden mit dem Schicksale der Kaiserinn Maria von Aragonien, welche der Kaiser ihr Gemahl lebendig zum Scheiterhaufen verdammet

M 4

hat.

hat. Diese Prinzessin hatte einem italienischen jungen Herrn denselbigen Vorschlag gethan, den das Weib des ägyptischen Putiphars vormals dem keuschen Joseph gethan hatte. Sie fand denselbigen Widerstand und dieselbige Tugend, und nahm darüber eben dieselbige Rache. Die Buhlerin klagte denjenigen eines abscheulichen Beginmens an, dessen Keuschheit sie selbst zu nahe getreten war. Der Kaiser wurde darüber heftig aufgebracht, und verdammt, auf die Beschuldigung, das Klagen und Weinen seiner Gemahlinn, den Grafen sogleich zum Schwerte. Die Wittib kömmt mit Thränen übergossen zum Kaiser, hält um Gerechtigkeit an, erweist die Unschuld ihres Gemahls, und das Laster der Kaiserinn. Otto, um den Schimpf, welchen er empfangen, zu rächen, und die begangene Ungerechtigkeit zu ersetzen, verdammt die unverschämte Verleumderinn zum Feuer.

Diese strenge That der Gerechtigkeit setzet Voltairen wider diesen Fürsten in den Harnisch. Allein nach allem dem, saget er, muß man sich darüber nicht verwundern, weil Otto der III ein andächtiger und grausamer Fürst gewesen, der seine Gemahl:

mahlinn an Lüderlichkeit noch übertroffen hat.

Unterdessen ist es dienlich zu wissen, daß dieser Otto ein überaus beliebter, und vom ganzen Reiche hochgeehrter Fürst gewesen, den man mit seinem Großvater, Otto dem großen, schier in allen Stücken verglichen hat (t). Voltaire beschuldiget ihn der Grausamkeit und Ueppigkeit; und die zeitgenossenen Geschichtschreiber legen ihm wegen seiner Frömmigkeit, Sanftmuth und Leutseligkeit das größte Lob bey. Wem soll man hierin glauben?

Gottfried von Biterbo (u), welcher nicht lang nach Ottos Regierung gelebet, wie auch viele andere Schriftsteller, meldet, daß die italienische Frau die Unschuld ihres Mannes durch die Feuerprobe erwiesen habe, d. i., sie habe ein Stück glühendes Eisens, ohne sich zu verletzen, in den Händen getragen. Der Herr von Voltaire spottet sowohl derer, welche dergleichen Begebenheiten anführen, als jener, die daran glauben. Was ich dabey anzumerken habe, ist

M 5

dieses

(t) Ditmar. L. 4. (u) Gottfried. in Chron.

dieses, daß Gregorius von Tours, der erste und älteste unter den französischen Geschichtschreibern, viele Zufälle berichtet, wo Gott durch außerordentliche Wege die Laster hat entdecken, oder die Unschuld hat schützen wollen. Er führt auch einen darunter an, der sich zu seiner Zeit unter seinen Augen zugetragen (x). Es konnten freylich bey dergleichen Proben manche Mißbräuche mit unterlaufen. Agobard, Erzbischof von Lyon, schrieb im neunten Jahrhunderte sehr heftig, um die Fürsten und Bischöfe dahin zu vermdgen, daß sie verbothen würden (y). Dies probieret augenscheinlich, daß sie im Schwange waren. Demnach kann man auf das Zeugniß der bewährtesten Geschichtschreiber glauben, daß sie dann und wann zur Rettung der Unschuldigen gedienet haben. Es ist eine Schwachheit alles glauben, und eine Verwägenheit alles verwerfen wollen.

Der Herr von Voltaire scheint hierauf seinen Leser durch die Abbildung gewisser Gebräuche, welche er der abendländischen Kirche

(x) Gregor. tur. Hist. Franc. Lib. 8. C. 16.

(y) Agobard. Opera T. I. p. 301.

Kirche zuschreibt, erlustigen zu wollen.
 „ Alles, sagt er, war daselbst durch die
 „ lächerlichsten Gebräuche häßlich ver-
 „ stellet. Das Narren- und Eselsfest war
 „ bey den mehrsten Kirchen im Schwange.
 „ Man machte an feyerlichen Tagen einen
 „ Narrenbischof. Man führte einen Esel
 „ mit einem langen Mantel und Birete in
 „ die Vorkirche. Garstige Zoten waren die
 „ Feyerlichkeiten dieser Feste, deren aus-
 „ schweifender Gebrauch in vielen Kirch-
 „ spielen beynahе siebenhundert Jahre
 „ gewähret hat „.

Wenn ein Einwohner von Aix in der Pro-
 vence, der in seiner Jugend in Indien ge-
 bracht worden, alle Thorheiten, die er bey
 dem Umgange am Fronleichnamstage wahr-
 genommen, erzählete, und dabey behaupten
 wollte, daß alle Christen von Europa dieses
 Fest auf gleiche Art feyerten; verdiente er
 wohl, daß man ihm glaubte? Hier ist der-
 selbige Fall. Es ist zwar wahr, daß etliche
 dieser Misbräuche in etlichen Kirchen einige
 Zeit üblich gewesen; allein zum Ersten ist
 es ebenfalls wahr, daß die Kirche immer
 beschäftigt gewesen dieselben auszureuten,
 wie man aus den Briefen Papst Inno-
 cenz

cenz

cenzen des III, und aus den Verordnungen Peters von Capua, der gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts päpstlicher Gesandter in Frankreich war, abnehmen kann. Zum Zweyten ist es falsch, daß diese Mißbräuche siebenhundert Jahre gewähret haben, indem sie gen die Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts völlig abgethan waren, wie wohl sie vor dem eilften oder zwölften Jahrhunderte in Abendlande nicht angefangen hatten (a).

Was den Esel mit dem Mantel und dem Doctorhute, der in diesem Aufpuße ganz ernsthaft in die Borkirche getreten, anbelanget; so ist das eine Frucht der schönen Einbildungskraft des Herrn von Voltaire. Man weiß, daß weder die Doctore, noch die Bivete bey ihm hoch angeschrieben stehen. Wahr ist es, daß bey unsern guten alten Galliern, zur Erinnerung der Flucht der heil. Familie in Aegypten, oder derselben Wiederkunft aus Aegypten, vorzeiten ein Eselsfest gehalten worden. Eine Jungfrau ritt auf einem Esel, mit einem Kinde auf den Armen, in die Kirche, um das Geheim-

(a) V. Gloss. de du Cange.

heimniß des Lebenswandels unsers Heilandes einfältigen Leuten auf eine gleichfalls einfältige Art vorzustellen.

Mutun und Beauvais sind die zwei Städte, welche sich durch diese lächerliche Gebräuche am Meisten hervorgethan haben. Zu Mutun hatte der Esel eine mit Golde gestickte Decke auf. Vier der ansehnlichsten Chorsherren (welches vermuthlich die Würden des Kapitels waren) hielten die Ecken der Decke, und begleiteten den Esel mit gemessenen Schritten bis an den für ihn bestimmten Ort. Zu Beauvais wählte man eines der schönsten Mägdchen in der Stadt. Man pußte es prächtig auf, und gab ihm ein ebenfalls herrlich gekleidetes Kind auf die Arme. Sobald der Esel in die Kirche trat; stimmten die Chorsänger ein lateinisches Lobgesang zu seiner Ehre an, und nach jedem Gesäße antwortete das Volk auf Französisch mit diesen Versen:

Hez Sire Asne chantez,
 Belles Bouches rechingnez:
 Vous aurez du Foin afsez,
 Et de l'Avoine à plantez.

Das

Das ist:

Nun Herr Esel sing,
 Schöner Mund erkling:
 Gäu kannst du zur Gnüge fressen,
 Und den Haber ungemessen.

Allein diese Ausschweifungen waren von keiner langen Dauer. Sie waren auch nicht beynahe durch ganz Abendland ausgebreitet, wie Voltaire behauptet. Doch man weiß, daß er niemals ein Liebhaber der Wohlstandigkeit, noch der Wahrheit gewesen.

Wir werden nichts melden von den berühmten Streitigkeiten zwischen dem Priesterthume und dem Reiche, welche eine Frucht der Unwissenheit und des Ehrgeizes gewesen, welche die wegen ihrer Fähigkeit und Tugend verehrenswürdigsten Personen bisweilen verleitet, und welche Deutschlande und Italien so viel Bluts gekostet haben. Diese Wuth hat sich geleet. Die Blindheit ist geheilet. Die Völker sind erleuchtet und in Ruhe. Die beyden Mächte halten einander in Ehren, und bleiben in vernunftmäßigen Schranken. Nichts ist von diesen schädlichen Spaltungen mehr übrig, als das bloße Andenken. Eine Menge

Menge Schriftsteller hat mit solcher Einsicht und Bescheidenheit davon geschrieben, daß wir es für unnöthig erachten, den Leser wegen den Erzählungen, die Voltaire davon gemacht, zu warnen.

—————

XVIII Hauptstück.

Von den Kreuzzügen.

Im eilften und zwölften Jahrhunderte hat man neue Kriegsrüstungen gesehen, welche sowohl wegen der Art, wie sie unternommen und ausgeführet worden, als wegen ihres Glückes und Ausschlages etwas besonderes hatten. Es sind die Kreuzzüge.

Ein Pilgram, der aus dem gelobten Lande zurückgekommen, machte in Italien, und darauf in Frankreich eine klägliche Beschreibung von dem Zustande der Christen in Palestina. Er stellte mit ganz lebhaften Farben vor, was das für eine Schande für die Christen wäre, daß Dertter, welche als die Wiege ihrer Religion anzusehen, und durch die Gegenwart Jesu Christi geheiligt worden wären, sich in den Händen der Ungläubigen

igen